

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 5 (1901-1902)
Heft: 7

Artikel: Der Obermaschinist
Autor: Sutermeister, Moritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663343>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Obermaschinist.

Von Moritz Sutermeister, Zürich.

„Steh' auf, Chueri, es ist halb fünf Uhr und Du mußt an die Arbeit!“ So rief an der Reitergasse im obersten Stock eine Mutter in das Mansardenzimmer, in welchem vier ihrer Söhne in glücklichem Schlummer lagen. Der Ruf der besorgten Mutter galt ihrem Jüngsten, dem Konrad. Die Mutter schloß das Zimmer und zerdrückte eine Träne im Auge. Ihr Mann, der Ladenmeister Weber, war schon seit einer halben Stunde fort an die Arbeit in die Groß-Kohlenhandlung Burker u. Cie. an der Lagerstraße. Die Familie Weber zählte acht Kinder; zuerst erschienen vier Knaben und dann meldeten sich noch vier Mädchen, welche alle im Hause wohnten und am elterlichen Tische, wenigstens zur Mittagsstunde auch aßen. Es war ein wunderliebliches Bild, zu schauen, wie am langen Tische auf der einen Seite der Vater mit den vier gesunden Knaben und auf der andern die Mutter mit den vier lieblichen Mädchen in die volle, dampfende Schüssel einhieben. Warum hatte die sorgsame Mutter heute beim Wecken ihres Vierten eine Träne unterdrückt? Chueri hatte vor einer Woche die Schule verlassen und mußte heute zum ersten Male an die Arbeit als Laderbursche in die Kohlenhandlung, in welcher sein Vater angestellt war. Es fiel der Mutter schwer aufs Herz, daß ihr Sohn nur ein Handlanger werden sollte und doch hatte er einen regen Sinn für Bücher, besonders für technische an den Tag gelegt, und sein letzter Lehrer war vor dem Examen zum Vater gekommen und hatte gesagt, der Sohn zeige lebhaften Sinn und Verstandnis für Mechanik, es wäre angezeigt, ihn auf ein Technikum zu bringen oder ihn bei einem tüchtigen Mechaniker eine rechte Lehrzeit durchmachen zu lassen. Allein Vater Weber kam mit dem Einwand, daß er dieses nicht vermöge und Chueri müsse verdienen helfen, um die Familie mit Ehren durchbringen zu können; und dabei blieb es nun.

Chueri ließ sich im Anfang recht gut an, bis ihm die vorkommende Arbeit geläufig und nichts mehr zu lernen war bei seinem Geschäft, dann aber fing er an, seiner Arbeit überdrüssig zu werden und dieselbe möglichst zu vernachlässigen. Er mochte nicht erwarten, bis Feierabend war und er sich bis in die späte Nacht hinein mit Burschen seines Alters in den Wirtshäusern an der Lagerstraße herumtreiben konnte. Im Café zum „Lindwurm“ erlernte er auch das Kartenspiel, das Tassen, und ohne Cigarre sah man ihn selten auf der Straße. Sein Vater und seine Mutter verwiesen ihm sein lasterhaftes Leben öfters, aber es half nichts, bis ein Ereignis eintrat, welches seinem Leben plötzlich eine andere

Wendung gab. Chueri hatte eines Morgens früh, nachdem er wieder, wie gewohnt, nahezu die ganze Nacht durchschwärmt hatte, im Kohlen-schuppen eine schwere Kiste eine Treppe hinauf zu tragen. Bei seinem schweren Kopfe und unsicheren Gange stolperte er und stürzte, so daß eine Verrenkung der Schulterknochen eintrat. Auf seinen Hülfseruf kam auch Herr Burker zur Stelle, welchem vor einer halben Stunde schon der be-
rauschte Zustand Chueris aufgefallen war. Er ließ ihn in das leere Bett des Wächters bringen und den Arzt rufen. Bevor dieser erschien, nahm er den Chueri unter vier Augen vor und richtete an ihn folgende Worte: Chueri, an Deinen Schmerzen und an Deiner nun kommenden Verdienstlosigkeit bist du selbst schuld durch das Lumpenleben, dem Du Dich seit einiger Zeit ergeben hast. Du rauchst, Du sauffst, Du spielst, Du schlägst Dich mit Hallunken Deines Gelichters ganze Nächte hindurch herum. Deiner Mutter gibst Du gar keinen Tagtag mehr ab, oder doch nur einen kleinen Teil davon und Du hast sogar Schulden; kurz, Du bist auf dem besten Wege, ein Dieb und ein Hallunke zu werden und Dinge zu verüben, wie solche im Stöckentobel vorgekommen sind." Chueri erwiderte gistic: „Nur nicht so scharf, Herr Burker, man will doch auch das Leben genießen und unsereiner bringt es doch in seinem Leben zu nichts besserem, als Handlanger zu sein. Sie haben gut sprechen, denn Sie sind reich und wissen nicht, was arm sein ist." Da kam er aber an den Unrechten und dieser erwiderte: „Da kommst Du mir recht. Mein Vater war Lumpensammler und ich mußte ihm, bis ich achtzehn Jahre alt war, bei seinem Gewerbe helfen. Ich bin heute noch nicht reich, aber ich beschäftige vierzig Arbeiter und ich arbeite heute noch so fleißig, wie früher, als ich jung war, und so viel, wie heute noch irgend einer. Nur durch Arbeitsamkeit und Zuverlässigkeit habe ich es so weit gebracht. Ich habe auch geraucht, getrunken und gespielt, jedoch nie über das Maß hinaus und habe damit gänzlich aufgehört, als mir mein reisender Ver-
stand eingegeben hat, alle diese Dinge seien unsinnige Laster." Chueri er-
widerte: „Wenn man nicht weiß, wo aus und wo an und keine Hoffnung auf etwas Besseres hat, wenn man nichts gelernt hat, so verleidet einem das Leben und es ist gleichgültig, was aus unsereinem wird. Ich hätte gerne etwas gelernt, aber es konnte unserer Armut wegen nicht sein." Herr Burker schlug einen andern Ton an und sprach: „Wenn Du selbst willst, so kann noch etwas aus Dir werden, und ich will Dir dazu helfen, wenn Du mir ver-
sprichst, zuverlässig zu werden, und es auch hältst. Ich mache Dir fol-
genden Vorschlag: Du wirst nun einige Zeit im Spital verbringen müssen, wo Du Gelegenheit hast, darüber nachzudenken. Wenn Du wieder gesund bist, so verschaffe ich Dir eine Anstellung als Hülfsheizer; dort

kannst Du es, wenn Du fleißig und aufmerksam bist, zum Maschinisten bringen, besonders wenn Du in Deiner freien Zeit recht fleißig gute Bücher liehest, wozu Du in unserer Stadt Gelegenheit hast, wie nirgends in der Welt. Von der Pestalozzibibliothek kannst Du unentgeltlich Bücher beziehen; dann werde ich Dir einen Gutschein ausstellen, daß Du Bücher von der Bibliothek des Gewerbemuseums beziehen kannst; auch der Heizer- und Maschinistenverein, dem Du unbedingt beitreten mußt, hat eine Bibliothek, welche Dir zur Verfügung steht. Dagegen mußt Du mir heilig versprechen, nicht mehr zu rauchen, niemals mehr zu spielen, wöchentlich nicht mehr als einmal in's Wirtshaus zu gehen und den verd „Lindwurm“, welcher eine Schande für unsere Stadt ist, gänzlich zu meiden.“ Thueri, voll Reue und Hoffnung, gelobte gerne seinem Wohltäter, was er verlangt hatte und nun trat der Arzt vor und ließ den Patienten in das Spital abführen, aus welchem er nach drei Wochen, an Leib und Seele gedoktert, bei Herrn Bleicher & Cie. als Hülfsheizer eintrat.

* * *

In der Seifenfabrik von Bleicher & Cie. stand an der Dampfmaschine der alte, im Dienst der Fabrik ergraute Maschinist Krauer und am Kessel der ebenso alte und sehr leidend aussehende Heizer Dunkel. Da trat der Prinzipal, gefolgt von einem jungen Manne in Arbeitskleidung ein, stellte denselben als Konrad Weber vor und erklärte, derselbe sei als Hülfsheizer eingestellt, man möge ihn gehörig anleiten, da er noch nie geheizt habe. Als sich der Prinzipal entfernt hatte, sprang ihm Krauer nach, nahm ihn auf die Seite und sprach: „Herr Bleicher, wissen Sie auch, wen Sie mir da gebracht haben? Das ist einer der größten Lumpen der Stadt und Stammgast im „Lindwurm“, das ist genug gesagt“. Herr Bleicher erwiderte: „Mein lieber, alter Krauer, ich weiß das alles ganz genau und möchte gerne aus dem Taugenichts einen rechten Menschen machen. Deshalb habe ich ihn zu Ihnen gebracht und hoffe, daß es Ihnen gelingen wird, etwas Rechtes herauszubringen. Da Sie ihn ja zu kennen scheinen, so wird es Ihnen ein Leichtes sein, den richtigen Weg einzuschlagen!“ Krauer versprach, sein Möglichstes zu tun und nahm sich auch in seinem Innern vor, des jungen Mannes guter Geist zu sein und ihn auf rechte Wege zu leiten.

Thueri gab sich, seinem im Spitale gefaßten Vorsatz getreu, nun wirklich recht Mühe, seine Pflicht zu tun. Er benutzte auch seine Freistunden auf redliche Weise, um sich in der Mechanik und Maschinenkenntnis zu vervollkommen, indem er fleißig las, zeichnete, Vorträge anhörte und fremde Maschinenanlagen und Werkstätten besuchte. Auch trat

er dem Heizer- und Maschinistenverein bei und besuchte dessen Versammlungen fleißig. Der alte Maschinist Krauer hatte Freude an seinem Bögling und überließ ihm so viel als möglich die Führung der Dampfmaschine, währenddem er selbst am Ofen stand. So kam Chueri lebhaft vorwärts, so daß er nach Verfluß eines Jahres nicht nur als Heizer, sondern auch als Maschinist zu verwenden war.

Nun trat abermals, wie zur Zeit, als er noch Handlanger war ein Ereignis ein, welches in seinem Lebenslauf einen ganz bedeutenden Fortschritt hervorrief. Chueri hatte nämlich Gelegenheit, an einem Sonntag Abend, als er aus der Versammlung des Heizer- und Maschinisten-Vereins nach Hause zurückkehren wollte, unter eigener großer Lebensgefahr ein daherrasendes Pferd aufzuhalten, welches mit einer Chaise durchgebrannt war, in welcher der junge, reiche Maschinenfabrikant N. mit seiner jungen Frau und einem Töchterchen saß. Der Kutscher war gleich beim Durchgehen der Pferde abgeworfen worden und die Zügel waren dem Pferde unter die Füße gefallen, ein Umstand, welcher die Raserei des Pferdes noch vermehrte. Unserem Chueri war es durch einen waghalsigen Sprung gelungen, dem Pferd in die Zügel zu fallen und dasselbe gegen einen der nahen, mächtigen Allee-bäume zu lenken, wo es nun einen plötzlichen Halt gab, welcher allerdings dem edlen Tiere das Leben kostete, allein — Herr N., seine Frau und sein Töchterchen waren gerettet und, die Angst abgerechnet, unverfehrt. Chueri, dessen Kleidung stark mitgenommen worden war, der aber keine Verwundung erlitten hatte, wollte sich entfernen, allein Herr N. verlangte stürmisch seinen Namen. Chueri wollte die Angabe desselben verweigern, allein einige seiner Kollegen, welche ihm gefolgt waren, und alles mitangesehen hatten, verrieten seinen Namen, indem einer von ihnen laut rief: „Das ist der Chueri Weber an der Reitergasse, er ist Heizer in der Seifenfabrik Bleicher & Cie.“ Das zahlreich anwesende Publikum brach in ein Hoch aus auf den Helden, welches kein Ende nehmen wollte. Herr und Frau N. konnten ihrem Retter nur mit Händedrücken danken und Herr N. sprach leise zu ihm: „Ich finde Sie wieder!“

Gegen Mittag des folgenden Tages erschien der Prinzipal, Herr Bleicher, in Begleitung des Herrn N. im Maschinenhause. Herr N. eilte auf Chueri zu, drückte ihm die Hand und redete ihn folgendermaßen an: „Herr Bleicher ist mein Freund und mit allem einverstanden, was ich Ihnen zu sagen habe. Ihre hochherzige, außergewöhnliche Tat, bei welcher Sie Ihr Leben auf's Spiel gesetzt haben, um das meinige und das meiner Lieben zu erhalten, hat mich bestimmt, Ihnen meine Anerkennung zu zeigen, wie es in meinen Kräften steht. Sie wollen vorwärtskommen

und haben das Zeug dazu, wie ich von Herrn Bleicher vernehme. Wohlan, Sie wissen, daß ich ein ganzes Duzend Maschinisten und Heizer beschäftige. Ich gebe Ihnen sofort eine Stelle als Maschinist und werde für alles Uebrige in rechter Weise sorgen, besonders für Ihre weitere Ausbildung!" Chueri dankte herzlichst und erklärte, daß das sein höchster Wunsch gewesen sei, Maschinist in einer Maschinenfabrik zu werden. Herr Bleicher erklärte unserem Chueri nun, daß sein Austritt jeden Augenblick stattfinden könne, sein Gehalt für den laufenden und den kommenden Monat sei bereits angewiesen. Nachdem dieses erledigt war, so lud Herr N. den Chueri im Auftrage seiner Frau ein, sofort mit ihm nach Hause zu kommen und dort zu Mittag zu speisen, sein Wagen stehe vor der Fabrik und er dürfe nicht ohne Chueri nach Hause kommen. Chueri wollte Einwendungen machen, besonders seine Werktagskleidung vorschützen, allein Herr N. ließ nichts gelten und sagte: „Ich habe in meiner Fabrik ein paar Hundert so schwarze Burschen und sie sind mir lieber als diejenigen mit den weißen Cravatten!" Chueri reinigte sich Gesicht und Hände und stieg mit Herrn N. in dessen Wagen.

In der Wohnung des Herrn N. sah es ganz anders aus, als an der Reitergasse. So ein Maschinenfabrikant muß etwas zeigen können. Da kommt Einer aus Ober-Aegypten und verlangt eine ganze Papierfabrik; ein Anderer als Abgeordneter einer Gesellschaft von den Niagara-fällen her will ein ganzes Duzend Turbinen; ein Nabob aus Indien verlangt ein halbes Duzend Aluminiumboote für sich und seine Familie zum Spazierenfahren; ein Holländer aus Südwestafrika bestellt eine ganze Baumwollspinnerei samt Dampfmaschine und Kessel und schließlich kommt noch ein Norweger und glaubt, eine Holzsäge mit sechs Gängen samt Turbine gleich mit sich nehmen zu können. Ja, ja, so ein Maschinenfabrikant muß zu Hause eine Stube haben, in welcher er die Leute aus aller Herren Ländern, welche bei ihm Bestellungen machen, empfangen kann. Man denke sich den Salon des Herrn N. und darin unsern Chueri am Tische mit Herrn und Frau N. und deren drei Kindern, von denen das älteste kaum sechs Jahre zählte, und dann den Tafeldiener und die zwei Kindermädchen, welche bedienten. Doch es ging auch dieses vorüber und dank der Freundlichkeit von Herrn und Frau N., die dem Chueri die Zunge zu lösen wußten und seinen Erzählungen aus den Arbeiterkreisen ein williges Ohr liehen, ging alles sogar gut vorüber. Nach dem Essen gab Frau N. dem Chueri ein Päcklein mit für die Mutter, in welchem sich guter alter Wein befände.

Als Chueri zu Hause angekommen war, befand sich die Mutter allein in der Wohnstube und flickte Kleider für die Mädchen, denn es war noch

nicht drei Uhr Nachmittags. Da öffnete Chueri das Päcklein und stellte die zwei Flaschen vor die Mutter hin; da bemerkte er ein Couvert an ihn selbst adressiert; er öffnete dasselbe. Es enthielt einen Brief von Herrn N. und eine Handvoll Banknoten im Betrage von zehntausend Franken, die ihm geschenkt waren. Da fiel er seiner Mutter um den Hals, weinte wie ein Kind und sagte unter Tränen: „Liebe Mutter, ich habe dir unsäglichen Kummer bereitet; ich war auf dem Wege, ein Strolch zu werden; Gott hat es verhütet. Liebe Mutter, nimm alles für Dich, Du darfst keine Sorgen mehr haben. Gib mir nur dreihundert Franken davon, damit ich mir ein neues Kleid und ein Konversationslexikon anschaffen kann. Ich bin von Morgen an Maschinist in der N'schen Maschinenfabrik und werde schon fortkommen, denn ich will, und jetzt kann ich halten, was ich einmal will!“

* * *

Chueri Weber war in der N'schen Maschinenfabrik bei der kleinsten Maschine als Maschinist eingetreten und hatte es durch Fleiß und Zuverlässigkeit in zwei Jahren bis zu der Wartung der größten gebracht. Beide Mal am Jahrestag der Rettung des Fabrikherrn wurde Chueri, es mochte Sonntag sein oder Werktag, zur Tafel des Prinzipals eingeladen und hatte den Nachmittag frei. Nach Verfluß von zwei Jahren hatte die Fabrik zwei mächtige Dampfmaschinen nebst den zugehörigen Dampfkesseln für eine Aktiengesellschaft zur Betreibung der Elastique- und der Backsteinfabrikation nach Moskau zu liefern. Mit diesen Maschinen mußte von Hause aus ein tüchtiger Maschinist mitgehen und dort wenigstens ein Jahr bleiben. Zu diesem Zwecke wurde unser Chueri ausersehen und Herr N. stellte ihm selbst den Antrag und empfahl ihm die Annahme desselben. Chueri, welcher gerne eine Zeit lang von Hause wegging und fühlte, daß er der Aufgabe gewachsen war, nahm den Antrag an und Herr N. faßte den Vertrag für den Maschinisten äußerst günstig ab, so daß Chueri die Möglichkeit geboten war, in kurzer Zeit eine erhebliche Summe zu ersparen. Chueri nahm dann Abschied von Eltern und Geschwistern und seinem treiflichen Prinzipale und dessen Familie. Herr N. lud ihn ein, ihm öfters zu schreiben und sagte ihm zum Voraus die Beantwortung seiner Briefe zu. Auch anerbote er ihm seine Dienste und seine Hülfe in jeder Angelegenheit, wenn er sich an ihn wende.

Chueri reiste ab. Er fand die Verhältnisse in Moskau günstig; der technische Leiter der Fabriken war ein Schweizer aus dem Kanton Glarus, und auch unter den Ingenieuren und dem Bureau-Personal befanden sich einige Schweizer. Mit seinen Eltern und Herrn N. wechselte

er so ziemlich regelmäßig Briefe. Zwei Jahre gingen so unserem Maschinisten Chueri vorüber, ohne große Spuren zurückzulassen, als daß dieser sich stets zu vervollkommen suchte und dieses Ziel auch erreichte. Da trat eine Veränderung ein. Der Direktor trat aus dem Geschäft, und ein Engländer nahm dessen Stelle ein. Nun wurde eine Vergrößerung der Elastique-Fabrik vorgenommen und eine starke Maschine aus England angeschafft. Chueri hatte unter den Ingenieuren der Fabrik einen wohlmeinenden Freund, einen Schweizer, welcher ihm eines Tages mitteilte, der Direktor beabsichtige, die Stelle eines Obermaschinenmeisters zu schaffen und alle Maschinisten und Heizer der verschiedenen Fabriken diesem Obermaschinenisten zu unterstellen; der Freund riet ihm, sich beim Direktor persönlich um diese Stelle zu bewerben, was Chueri sofort bewerkstelligte. Allein die Antwort des Direktors war ablehnend unter dem Vorgeben, er ziehe einen Engländer vor, denn diese seien im Dampfmaschinenwesen weiter vor als die Schweizer. Diese Zurücksetzung bestimmte Chueri zu dem Entschlusse, seine Stelle sobald als möglich zu quittiren. Er behielt diesen Entschluß jedoch noch für sich und theilte den ganzen Sachverhalt seinem Gönner, Herrn N. in Zürich, mit. Von diesem erhielt er mit Postwendung die Anzeige, daß er ihn zum Obermaschinenisten seiner Fabrik in Zürich ernenne, welche Stelle er antreten könne, wenn es ihm beliebe, da der alte Obermaschinenist sich in den Ruhestand begeben wolle und nur noch ausharre, bis er ersetzt sei. Chueri sollte, wenn immer möglich, in zwei Wochen von Moskau abreisen und zwar nicht nach Hause, sondern nach Magharovar (Altenburg) in Ungarn, wo in der erzherzoglichen Dampfmühle eine neue Dampfmaschine aufgestellt werden sollte. Bei der Aufstellung dieser Maschine sollte Chueri mithelfen und alsdann noch einen Monat lang die neuen Heizer und Maschinisten instruiren. Chueri sagte sofort zu, kündete seine Stelle auf vierzehn Tage und dann reiste er ab nach Magharowar, wo die neue Maschine bereitlag und der Monteur am gleichen Tage eintraf. Er blieb vier Wochen in Ungarn und reiste über Wien nach Zürich. In Zürich traf er seine Eltern und Geschwister alle am Leben und wurde von ihnen, sowie von Herrn N. und dessen Familie herzlich bewillkommen.

Heute ist Chueri Obermaschinenist in der N.'schen Maschinenfabrik in Zürich. Als er in den ersten Tagen nach seiner Rückkehr durch die Lägergasse am „Lindwurm“ vorbeiging, konnte er sich nicht enthalten, einzutreten. Wie erstaunte er, als da ganz fremde Wirtsleute anwesend waren und ihn ein sauberes, freundliches Bauernmädchen nach seinem Begehr fragte. Er bestellte eine halbe Flasche Obstwein und lud die Tochter ein, mit ihm ein Glas zu trinken, um sie über die früheren Wirts-

leute ausfragen zu können. Da vernahm er denn, daß der frühere Wirt und seine Frau wegen einer Menge schwerer Vergehen gegen das Gesetz in's Zuchthaus gewandert seien, wo sie noch sitzen. Er nahm Abschied von seiner freundlichen Gesellschafterin und hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß sich der „Lindwurm“ verändert habe wie er selbst auch.

Das Viertel-Schiff.

Die bisher weder von den Engländern, noch von irgend einer andern Nation erreichten Fahrtleistungen der deutschen Schnell dampfer, besonders der Deutschland mit ihren $23\frac{2}{3}$ Knoten Fahrgeschwindigkeit, haben die Amerikaner zu Untersuchungen darüber veranlaßt, unter welchen technischen Bedingungen ein Dampfer mit 30 Knoten Fahrgeschwindigkeit, der in vier Tagen den Atlantischen Ozean durchqueren würde, herstellbar, und welcher wirtschaftliche Erfolg von einem solchen Schiffe zu erwarten wäre. Der Zeitschrift „Schiffbau“ entnehmen wir hierüber das folgende: Bei Erhöhung der Geschwindigkeit eines Schiffes hat man zu berücksichtigen, daß der Wasserwiderstand und damit auch der Kohlenverbrauch (letzterer im cubischen Verhältnis der Geschwindigkeit) in steigendem Maße zunehmen. So würde man z. B., nur um die Schnelligkeit von 28,5 auf 30 Knoten, also um 1,5 Knoten zu steigern, eben so viel Kohlen aufwenden müssen als erforderlich sind, um demselben Schiffe eine Geschwindigkeit von überhaupt nur 15 Knoten zu verleihen. In Folge dieses bedeutenden Kohlenverbrauches, der sich gegenüber dem jetzigen bei der „Deutschland“ verdreifachen würde, müßte die Ladefähigkeit des Schiffes auf mindestens 40,000 Tonnen erhöht werden. Die Maschinen müßten die hübsche Summe von 110,000 Pferdekraften leisten, und die Baukosten würden etwa 25 Millionen Mark betragen, ein Preis, der wahrscheinlich viel zu niedrig veranschlagt ist. Trotz dieser Vergrößerung des Laderaumes würde doch von ihm für Güter nichts mehr übrig bleiben und jedes Winkelchen mit Kohlen ausgefüllt werden müssen. Daß natürlich ein solches Schiff, selbst wenn die Fahrpreise um 60 Prozent erhöht werden und die Zahl der Reisenden von 1000 auf 1500 steigt, sich nicht mehr rentiert, wird wohl begreiflich sein, zumal die Besatzung mit 750 Köpfen, von denen weitaus die Mehrzahl zur Bedienung der Maschinen erforderlich ist, nicht zu hoch berechnet sein dürfte. In der Besatzung der „Deutschland“ von 547 Köpfen gehören 252 Mann zum Maschinenpersonal, von diesen sind 84 Heizer und 96 Kohlenzieher und doch hat die „Deutschland“ nur Maschinen von 35,600 Pferdekraften. Aus alle-